

U n t e r w e g s n o t i e r t

Eine Handreichung für Dienende

*“Wir sind Fremde vor dir
und Beisassen wie alle unsere Väter;
wie ein Schatten sind unsere Tage auf Erden.“
1. Chr. 29,15*

Nr. 58 November – Dezember 2009

Der Christ und die Welt

(Fortsetzung aus der vorigen Nummer)

Zum Thema:

B. Von der Beziehung des Christen zu dieser Welt

4. Ordnungsfragen

a. In diesen sollten die Männer vorangehen.

Sie sollten zum Beispiel auf ihre Kleider und ihr Aussehen achten. Es ist nicht verkehrt, wenn die Brüder sich von ihren Frauen ein wenig anschauen lassen, ehe sie sonntags zum Gottesdienst gehen. Wir sollten ordentlich gekleidet sein. Wenn Sie eine Krawatte tragen – das müssen Sie nicht notwendigerweise, aber wenn Sie etwas tragen, welches kennzeichnet, dass heute Sonntag ist, – dann sollte es ordentlich sein. Schließlich gehen wir in die Gegenwart Gottes. Wir sind zwar immer in der Gegenwart Gottes; aber wir sammeln uns in der Gemeinschaft zu ihm, und das ist etwas Besonderes. In der Gemeinschaft sollten wir dem anderen auch vom Äußerlichen her kein Anstoß sein. Wir stehen in der Gemeinschaft in besonderer Weise in seiner Gegenwart. Die Bibel gibt uns zu verstehen, dass in seiner Gegenwart Herrlichkeit wohnt und dass es in dieser Gegenwart sich ziemt, geschmückt oder sinnvoll schön zu sein – in dem Maße, in dem es uns möglich ist. Nicht jeder hat dieselben Möglichkeiten.

Auch das Kämmen gehört zur Ordentlichkeit. Es ist erstaunlich, wie viele Männliche sich nicht mehr das Haar kämmen. Manche Versammlungshäuser haben nicht einmal einen Spiegel im Vorraum, in dem man sich kontrollieren kann. Ehe man in den Versammlungsraum geht, kontrolliert man noch sein Aussehen und kämmt auch das Haar.

Es ist gut, wenn die Männer in diesen Angelegenheiten anderen vorangehen. Das ist grundsätzliche Lehre der Heiligen Schrift.

b. Kleider machen Aussagen.

• Das sollte jeder von uns wissen. Meine Kleider sagen aus, wer ich bin, ob ich etwas von mir halte oder nicht. Das muss nicht notwendigerweise Ausdruck von Hochmut sein. Das ist ein Wissen um den Schöpfungswert. Wir kamen aus der Hand Gottes, und Gott hat nicht etwas Wertloses gemacht. Gott schafft kein Nichts. Nein, er hat etwas Bedeutungsvolles gemacht. Wir sollten wissen, dass jeder von uns im Bilde des Höchsten geschaffen wurde. Wir schulden es unserem Schöpfer, uns selbst entsprechend

zu behandeln und sollten ihm zeigen, dass wir glauben und wertschätzen, dass er uns geschaffen hat.

• Meine Kleidung kann etwas darüber ausdrücken, wie ich über mich selbst denke, wer ich bin. Zum Beispiel verdeutliche ich dadurch, dass ich mehr bin als Leib. Manche kleiden sich schön und anständig, aber doch in einer solchen Weise, dass man merkt, sie verstehen sich in der Hauptsache als Leib. Andere kleiden sich derart, dass man merkt, hier sind nicht die Kleider das Wichtige; hier ist nicht nur Leib, sondern hier ist noch mehr. Man merkt etwas Geistiges. An der Kleidung kann man feststellen, ob man von ordentlichem Charakter ist oder von lässigem.

• An der Kleidung sollte man auch feststellen können, ob man männlich oder weiblich ist, d.h., so wie Gott einen schuf.

Zunächst ist die Kleidung eine Verhüllung. Das hat Gott im Garten Eden so verordnet. So wird unsere Geschlechtlichkeit verdeckt. Das ist das Erste.

Das Zweite ist, dass die Geschlechtlichkeit dann wiederum zu erkennen ist, nicht mehr so sehr am Leibe selbst, als an der Kleidung. Die Bibel scheint Wert darauf zu legen, dass die Kleider auch die Geschlechtlichkeit identifizieren. Das ist zur Zeit der Bibel schon bei den Heiden so gewesen. In der griechischen Literatur wird jemand, der in Frauenkleidung herumgeht und leichtsinnige Rede führt, ein Wilder und Undisziplinierter genannt. Wenn also selbst die Heiden einen Sinn hatten für das, was sich gezielte, dann meine ich, dass Gott sehr wohl an den geschlechtlichen Unterschied gedacht haben kann, wenn er in 5M 22,5 sagen lässt:

„Es soll nicht Mannszeug auf einer Frau sein, und ein Mann soll nicht das Gewand einer Frau anziehen, denn wer irgend solches tut, ist ein Gräuel für Jahwe, deinen Gott.“

Es gibt Ausleger, die das anders auffassen. Zum Beispiel heißt es, dass Frauen Männerkleidung getragen hätten, um fruchtbarer zu sein. Sie sagen, das wäre eine Lehre eines bestimmten Götzendienstes gewesen. Das trägt aber nicht der anderen Seite Rechnung, dass Gott nicht nur davon sprach, dass Frauen keine Männerkleider, sondern auch, dass Männer keine Frauenkleider tragen durften. Beides war verboten.

Man bedenke auch, dass das Wort Gräuel, das vor diesem Wort steht, nur an bestimmten Stellen Verwendung

findet. Es dürfte sich bei diesem Vers also um etwas Bleibendes handeln, nicht um etwas Vorübergehendes, nicht um etwas, das nur im Gesetz Israels Geltung hatte. Dieses Kleidertragen des anderen Geschlechtes ist von vornherein im Wesen etwas Gräueltägliches bei Gott, weil es der Schöpfung nicht entspricht; denn an der Kleidung soll etwas Schöpfungsmäßiges zum Ausdruck gebracht werden.

Die einheitliche Kleidungsweise, die Unisexkleidung, kam auf, als man sich in den 60er Jahren vom christlichen „Ufer“ weg bewegte und die Unterschiedslosigkeit der Geschlechter eine Weltanschauung wurde. Das war nicht nur eine Praxis, sondern eine Philosophie. Diese besagte, dass nur äußerliche oder zum Teil biologische Angelegenheiten unterschiedlich seien, ansonsten beide Geschlechter genau dasselbe Wesen wären, eine Aussage, die übrigens weder wissenschaftlich noch biblisch ist. Aber das Biblische achtete man nicht, und auch von der Wissenschaft wusste man manchmal nichts. Inzwischen weiß man schon einiges mehr. Der Unterschied zwischen Mann und Frau liegt sehr, sehr tief im Wesen eines Menschen.

Wir sind also verschieden, und das sollen wir Christen sichtbar dokumentieren durch die Art und Weise, wie wir uns benehmen, wie wir uns geben.

• Allein die Tatsache, dass wir uns überhaupt kleiden, kommt von Gott. *Er* ist es, der Menschen Kleider gegeben hat. Das Kleiden sollte denn auch zu seiner Ehre geschehen. Kleider sollten nicht die Aufmerksamkeit auf uns selbst lenken, sondern zur Ehre Gottes dienen.

Kleider können also die Unterschiede zwischen den Geschlechtern zum Ausdruck bringen. Sie können aber auch die Unterschiede zwischen einem „Sonntag“ und einem gewöhnlichen Wochentag zum Ausdruck bringen. Kleider können zum Ausdruck bringen, dass es Festtage gibt im Unterschied zu den Arbeitstagen.

Kleidung kann (und soll) auch einen Unterschied zwischen Freude und Leid deutlich machen. An Hochzeitstagen kleidet man sich anders als an Beerdigungstagen. Man singt andere Lieder, weil ein Unterschiedsgraben liegt zwischen Leben und Tod, zwischen Freude und Leid. Viele haben an dieser Stelle eine „Wertlosigkeit“ übernommen. Im Himmel wird man festlich gekleidet sein. Bringen wir doch zum Ausdruck, dass wir auf dem Wege dorthin sind!

• Viele Christen wissen auch nicht, dass manches in der Mode heute nicht von ungefähr kommt, sondern ganz bewusst aus der Philosophie herrührt. Es besteht ein Sozialismus auch in der Kunst, nicht nur in Hab und Gut. Für diejenigen, die vor wenigen Jahrzehnten in den Westen kamen, ist das vielleicht nicht bekannt. Wir haben hier schon lange einen sehr tiefgreifenden Sozialismus im Lande, der den Menschen in östlichen Ländern viel zu weit ging. Dort hatte man noch an manchen Stellen einen Sinn für Kultur. Es ist sehr interessant, einmal kommunistische Literatur über Kunst zu lesen. Dort gab es einen Sozialismus der Güter, hier im Westen einen viel durchgreifenderen im Kultus. Was am Anfang von einer Handvoll Philosophen, die sich vom jüdisch-christlichen Denken entfernt hatten, gelehrt, von Professoren an den Universitäten weitergegeben, dann von Studenten übernommen, manchmal radikal, manchmal sanft durchgesetzt wurde, ist heute Kultur im Westen. Die Werte sind eingegeben worden. Es macht jetzt zum Beispiel nichts

aus, was Sie an Kleidung tragen; heute ist alles „in“, wie man sagt. Das ist Sozialismus der Werte.

„Aber,“ so sagte Reinhold Wennagel vom Deutschen Christlichen Technikerbund, „wenn alles gleich gültig ist, dann wird alles gleichgültig!“

• Gott ist ein Gott der Werte. Bei ihm gibt es sogar innerhalb des Guten Unterschiede, zwischen Gott und Menschen, zwischen Mensch und Tier. Überall gibt es Unterschiede. Verwechslung ist ausgeschlossen. „Alles nach seiner Art“ (1M 1), so ist die Schöpfung aus Gottes Finger hervorgegangen. Und er, der über die Schöpfung wacht, sodass sie bleibt, wie sie war, will auch, dass wir über die Schöpfung wachen, denn wir haben immer noch den Auftrag Adams und Evas, „Gärtner“ dieser Schöpfung zu sein, sie zu hüten. Wir sollen schöpfungsgemäß handeln, nicht zu „kreativ“ sein. Wir haben nicht das Recht, Gottes Schöpfung grundsätzlich zu ändern.

Vergessen wir nicht: Eines Tages wird es so weit sein: „Und ... dein Zorn ist gekommen, auch die Zeit ..., den Lohn zu geben ... und die zu verderben, die die Erde [die Schöpfung] verderben.“

5. Der Christ hat in dieser Welt einen zweifachen Auftrag.

a. Grundsätzliches

Mt 5,13: „Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz aber fade geworden ist, womit soll es gesalzen werden? Es ist zu nichts mehr imstande, als hinausgeworfen und von den Menschen zertreten zu werden.“

Das Bild steht nicht allein im Raum. Im nächsten Vers werden die Jünger des Herrn als Licht der Welt bezeichnet. Der Unterschied im Bereich des Vergleiches fällt auf: Licht sind sie in einer „Welt“, Salz dagegen auf einer „Erde“. Das wird jedoch verständlich, wenn man an die Bilder selbst denkt: Licht verscheucht Finsternis, die in der Welt, welche also als negativ zu betrachten ist. Salz will aber bewahren, dasjenige erhalten, in das es eingeführt wird, in diesem Fall die Erde, die demnach als etwas Positives betrachtet wird. Das lässt darauf schließen, dass Jesus hier beim Begriff „Welt“ an die der Menschen denkt, beim Begriff „Erde“ an die Schöpfung, die aus der Hand Gottes kam, wegen der Verderblichkeit aber, die Gott nach dem Fall in sie einführte, der Erhaltung bedürftig ist. Salz der Erde sollen Jünger Jesu sein, weil etwas Schlimmes in etwas Gutes hineinkam, Licht der Welt, weil etwas Gutes in etwas ganz Schlimmes hineingebracht werden soll.

Nachfolger Christi haben einen Bewahrungsauftrag an der Schöpfung und einen Auftrag, das Licht des Evangeliums unter Menschen zu verbreiten. Christen sind das erhaltende Salz der Erde Gottes und das rettende Licht dieser dunklen Welt. Die zwei Aufträge werden zu gleicher Zeit wahrgenommen: Zeugen des Lichts sind wir bei der Schöpfungsarbeit, Salz bei aller evangelistischen Tätigkeit. Doch kann der Schwerpunkt des einen Gläubigen in *einem* Bereich liegen, beim nächsten im anderen. Dabei sollen wir aber nie vergessen, dass der Lichtauftrag den Vorrang hat. Die Schöpfung vergeht! Die Menschen sind ewig, gehen ohne das Licht des Evangeliums ewiglich verloren. Wie sollen sie gerettet werden, wenn sie nicht hören? Alles andere ist letztlich ein Setzen von Zeichen, gute Werke, die das Hauptwerk unterstützen.

Salz wirkt eher im Verborgenen. Licht fällt ins Auge. Beide Aufträge werden mit Wort und Wandel wahrgenommen, Rede und Tat.

b. Die Bewahrungsaufgabe ist so alt wie der Mensch.

• Der Auftrag des ersten Paares, das in eine vollkommene Umwelt gestellt wurde (1M 1,28; 2,8), ist offenbar nicht zurückgezogen, als sie nach ihrem Fall aus dem Garten ausgewiesen werden mussten.

Jesus scheint diesen Auftrag für die neue Menschheit aufrecht zu erhalten, solange sie auf der Erde wohnt. Mit seinem ersten Kommen bricht eine neue Zeit an. Dabei dauert die alte weiterhin an. Hinfort haben Nachfolger des Messias zwei Aufträge. Der Auftrag einzelner alttestamentlicher Propheten, die Licht ankündigten, wird nun der eines jeden Messiaschülers. Der Schöpfungsauftrag bleibt.

In Of 11,18 ist zu lesen: „Und ... ist gekommen ... die Zeit ... , ... die zu verderben, die die Erde verderben.“

Gott ist dabei, das, was vernichtet, zurückzuhalten (Heb 1,3A; 2P 3,5). Der Staat (2Th 2,6.7) und die Gemeinde sind in ihren jeweiligen Aufgaben dabei seine Mitarbeiter. Dem Zerfall soll entgegengewirkt werden.

Die Menschheit droht dauernd, dem Verfallungsprozess anheimzufallen. Es sind die Christen, die ihn noch aufhalten. Sie wirken wie ein Präservativ. Salz wirkt dem Bösen entgegen, desinfizierend, reinigend, wie Feuer. Im Zeichen des neuen Lebens, das sie erhalten haben, und der neuen Welt, der sie entgegengehen, verhalten sich Jünger Jesu anders als die, die in dieser Welt ihr Zuhause haben (Of 12,12), jedoch in undankbarer Weise mit ihr umgehen. Die Gemeinde des Messias ist gerufen, alles Gute unter Menschen und in der Schöpfung zu erhalten. Sind wir nicht mehr Salz, sind wir nicht mehr Christen. Hätte Lots Frau im Leben mehr Salzkraft gehabt, hätte sie nicht im Tode zu Salz werden müssen.

• Salz verbessert den Geschmack der Speise. Andere Menschen sollen durch uns wieder einen Geschmack für echtes Leben bekommen. Durch uns sollen sie erkennen, dass das Leben einen Sinn hat und dass Jesus dieser Sinn ist. Unsere Rede soll angenehm sein, attraktiv, das Leben für Menschen um uns herum erfreuen:

Kol 4,5.6: „Wandelt in Weisheit gegen die, die draußen sind; kauft dabei die gelegene Zeit aus. Euer Wort sei allezeit in Gnade [gesprochen], mit Salz gewürzt, zu wissen, wie ihr einem jeden antworten sollt.“

Salz trägt auch zur Dauerhaftigkeit bei. Ein arabischer Ausdruck für einen Treubund besagt: „Es ist Salz zwischen uns.“

Auf Persisch war ein Verräter einer, der „dem Salz untreu“ war.

Nach einem Streit unter den Jüngern sagt Jesus: „Habt Salz in (bzw. unter) euch.“

c. Der Christ hat in dieser Welt einen Heilsauftrag.

• In Jh 15,26.27 sagt der Herr: „Aber wenn der Fürsprecher gekommen ist, den ich euch vom Vater schicken werde, ... wird derjenige von mir Zeugnis geben. Aber auch ihr legt [dann] Zeugnis ab ...“ Da ist jeder

Jünger Jesu gemeint – wie in der ersten Gemeinde (Ag 4,31):

„Als sie ihr Flehen beendet hatten, erbebt der Ort, an dem sie versammelt waren, und sie wurden *alle* erfüllt vom Heiligen Geist, und sie [die Allen] sagten das Wort Gottes mit Freimütigkeit.“

Jesus wurde mit dem Geist gesalbt, um die gute Botschaft zu verkünden: Lk 4,18. Das gleiche trifft für uns zu: Ag 1,8:

„... ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch gekommen ist, und ihr werdet Zeugen von mir sein in Jerusalem und auch in ganz Judäa und Samarien und bis ans Ende der Erde.“

Php 2,15.16A: „... ihr ... seid Gottes untadelige Kinder mitten in einem krummen und verkehrten Geschlecht, in dem ihr offenbar seid wie Lichter in der Welt, darhaltend das Wort des Lebens ...“

2Kr 5,17-20: „So ist einer auch, wenn er in Christus ist, ein neues Geschöpf. Das alte verging. Siehe, alles ist neu geworden. Alles ist aber aus Gott, der uns durch Jesus Christus mit sich selbst versöhnte und uns den Dienst der Versöhnung gab, wie folgt: Gott war in Christus, als der, der die Welt mit sich selbst versöhnte, ihre Verfehlungen ihnen nicht [weiter] in Rechnung stellend und das Wort von der Versöhnung seinetwegen in uns niedergelegt hatte. Wir sind also Botschafter für Christus, in dem Sinne, dass Gott durch uns aufruft. Wir flehen an Christi Statt: Lasst euch mit Gott versöhnen ...“

Die Worte Philipp Friedrich Hillers dürfen zu Herzen genommen werden: „Mein Hauptgesuch auf Erden soll die Vergebung werden. So wird mein Tod nicht schwer. O, in den Sünden sterben, ist ewiges Verderben, denn dort vergibt Gott keine mehr.“

• Mit dem Zeugnis muss aber auch das Leben übereinstimmen (1Kr 10,31-33): „Ob ihr also esst oder trinkt oder was ihr auch tut, tut alles zur Verherrlichung Gottes. Werdet unanstößig, sowohl für Juden als auch für Griechen und für die Gemeinde Gottes, so, wie auch ich in allem allen zu Gefallen bin: Ich suche nicht meinen Nutzen, sondern den der Vielen, damit sie gerettet werden.“

Unser Leben soll anstecken, nicht abschrecken. Jemand hat gesagt: „Wer Menschen für den Herrn gewinnen will, muss sein Herz an die Angel hängen.“

• Dabei ist jedoch folgende Schlussfolgerung (von einem gewissen Prof. J. Stewart) nicht gerechtfertigt: „Wenn wir der Welt nur zeigen könnten, dass Christsein nichts mit zahmer, eintöniger Monotonie zu tun hat, sondern das aufregenste Abenteuer darstellt, das ein Mensch je erfahren kann, dann würden die, die außerhalb der Kirche stehen und sich nur am Rande mit Christus beschäftigt haben, in Scharen kommen und sich ihm zu Verfügung stellen. Dann dürften wir mit einer der größten Erweckungen rechnen.“

Hans Bösch, ehemaliger Leiter eines schweizerischen Zeugnisses an Ausländer, schrieb: „Der immer wieder an mich herantretenden Behauptung, wenn nur die Christen bessere Christen wären, dann strömten die Menschen zu Christus und der Kirche hin, halte ich ein Wort von Prof. Karl Heim entgegen ...:“

„Es ist ein großer Irrtum, der landläufigen Rede zu glauben, die Leute würden der christlichen Kirche in

Scharen zulaufen, wenn ihre Anhänger nur bessere Christen wären. Es wird sich genau das Gegenteil zeigen: Je frommer das Leben der Christen ist, um so sicherer fordern sie den Widerspruch der Welt heraus; denn das erträgt die Welt nicht, wenn sie aus der Gewissensruhe aufgeschreckt wird.“

Und dennoch: Denen, die bereit wären, das Zeugnis von Jesus Christus zu hören, dürfen wir nicht mit einem weltkonformen unheiligen Leben im Wege stehen. Christen sind zur Heiligkeit gerufen, und „Heilige sind Menschen, durch die es anderen leichter wird, an Gott zu glauben.“

Christen sind auch zum Zeugnis mit dem Munde gerufen. Wir dürfen festhalten: Worte sind hilflos ohne Tat, aber Taten ohne Wort bleiben sinnlos. Zum heiligen Leben muss das klare Bekenntnis zum Herrn Jesus Christus hinzukommen. Sollen Menschen von Sünde und Hölle gerettet werden, dann wird gesprochen werden müssen, wie Paulus sagt: „... zu denen, die von den Völkern sind, zu reden, damit sie gerettet werden ...“ Es kann dabei ein ganz einfaches sein: a) erzählen, was Jesus Christus für uns Menschen getan hat; b) berichten, wie wir persönlich von ihm erfasst wurden. Wichtig ist auch, dass man im Wort zur Genüge gegründet ist, um echte Fragen zu beantworten.

• Noch einige Schriftstellen

Rm 1,4E.5: „... Jesus Christus, unseren Herrn, durch den wir Gnade empfangen, auch Sendungsauftrag mit dem Ziel: Gehorsam des Glaubens für seinen Namen unter allen, die von den Völkern sind ...“

1Kr 9,22: „Ich wurde den Schwachen wie ein Schwacher, damit ich die Schwachen gewinne. Allen bin ich alles geworden, damit ich auf alle Fälle etliche rette.“

Jk 5,19.20: „Brüder, wenn einer unter euch von der Wahrheit weg irregeführt wird und einer ihn zur Umkehr bringt, nehme er zur Kenntnis, dass der, der einen Sünder von seinem Irrweg zur Umkehr brachte, eine Seele vom Tode retten und eine Menge Sünden bedecken wird.“

DIE GEISTLICHE LANDSCHAFT, ALS JESUS KAM

Licht und Dunkelheit sind bekannte Themen in den biblischen Weihnachtserzählungen. Matthäus zitiert z. B. den Propheten Jesaja, wenn er sagt (4,15.16):

„Land Sebulon und Land Naphthali, ... Galiläa der Völker, das Volk, das in Finsternis sitzt, hat ein großes Licht gesehen, und denen, die im Lande und Schatten des Todes sitzen, ihnen ist Licht aufgegangen.“

Dieses aufgehende Licht war Jesus selbst, als er in die Welt kam. Zu diesem Licht fühlten sich einige gezogen. Andere mieden es. Von ihnen sagte der Herr zu Nikodemus (Jh 3,19):

„Dieses ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist und die Menschen die Finsternis mehr liebten als das Licht, denn ihre Werke waren böse.“

Unter denen, die zum Licht kamen, waren einmal solche, in deren Herzen es dunkel war, die jedoch das göttliche Licht begrüßten und sich von ihrem finsternen Wesen trennten. Andere wenige hatten das Licht des Gotteswortes bereits im Inneren. Als dann das Licht Gottes in Person

erschien, erkannten sie die Verwandtschaft und gesellten sich zu ihm.

Machen wir uns einmal zusammen Gedanken über **die geistliche Landschaft, in der Jesus auf die Welt kam**. Die Szenen, die wir uns dabei anschauen, werden nicht in chronologischer Reihenfolge stehen.

Die erste Szene, in die wir Einblick tun, befindet sich in Mt 2. In den Versen 1 und 2 lesen wir:

„Nachdem Jesus zu Bethlehem in Judäa geboren war in den Tagen des Königs Herodes – siehe!: Weise aus dem Osten trafen in Jerusalem ein.

„Wo ist der König der Juden, der geboren wurde?“ sagten sie, „denn wir sahen seinen Stern, als er aufging, und sind gekommen, ihm zu huldigen.“

Nach der Berechnung des Herodes dürften zu diesem Zeitpunkt zwischen 12 und 20 Monate seit der Geburt Jesu verstrichen sein. Die Eltern scheinen sich in Bethlehem niedergelassen zu haben. Joseph dürfte dort als Handwerker Arbeit gefunden haben.

Die lange Reise der Weisen steht im Zeichen eines kindlichen und großen Glaubens. Wenn sie aus Babylon kamen, könnten sie die alttestamentlichen Schriften der Israeliten, die dort wohnten, kennengelernt und so von dem verheißenen Stern Jakobs erfahren haben. Es spricht von dem gnädigen und starken Wirken des Geistes Gottes in ihren Herzen, dass sie den kommenden König Israels als ihren persönlichen in Anbetung anerkennen wollten.

Dieser Glaube der Weisen aus dem fernen Osten steht nun in starkem Gegensatz zu dem Unglauben im Lande Israels selbst – denn über die Nachricht der Weisen von der Geburt ihres Königs erfuhr ganz Jerusalem, was aber nicht etwa jubelnde Freude auslöste, sondern ungläubige Unruhe. Es war in der Tat so, wie Jesaja einmal verheißen hatte:

„Wer hat geglaubt, was wir hörten? Und der Arm des HERRN, wem ist er gezeigt? Und er ging auf vor ihm wie ein zartes Pflänzchen und wie ein Wurzelspross aus dürrer Erdboden.“

Der Boden, wo das zarte göttliche „Pflänzchen“ aufkam, war in der Tat dürre, dem Leben des Sprösschens nicht förderlich, sondern hinderlich.

Herodes, der König, wusste, dass es sich bei der Erkundigung der Weisen um den verheißenen Messias, „den Gesalbten“, handelte, denn als er die Worte hörte: „König der Juden, der geboren wurde“, „versammelte er alle Hohen Priester und Schriftgelehrten des Volkes und erkundigte sich bei ihnen, wo *der Gesalbte*, der Christus, geboren werden sollte.“ (Die Bezeichnungen Gesalbter, Messias und Christus bedeuten alle dasselbe. Die eine Bezeichnung ist deutsch, die andere hebräisch und die dritte griechisch.) Gerade den Gesalbten, den verheißenen Messias, wollte Herodes umbringen.

Auch die Hohen Priester Israels und die Gelehrten der Schrift waren sich bewusst, um wen es sich handelte. Sie konnten die Stelle, wo sein Geburtsort verheißen war, zitieren. Aber ging auch nur einer von ihnen mit den Männern vom Osten mit und zeigte ihnen den Weg und betete mit ihnen an? Ihrer nahm sich Gott selbst aufs Neue an und leitete sie zu ihrem Ziel. Es heißt:

„Sie hörten den König [an] und zogen hin. Und – siehe! – der Stern, den sie gesehen hatten, als er aufging [und seit dem offenbar nicht mehr gesehen war], ging ihnen voran,

bis er [an den Ort] gekommen war und oben darüber stehen blieb, wo das Kindlein war.“

Wird nun in Bethlehem die Ankunft dieser sonderbaren Gruppe von Ausländern für Aufregung gesorgt haben? Bringt auch nur einer dann dieses in Verbindung mit der freudigen Kunde, welche Hirten vor etwa einem Jahr dort mit Begeisterung erzählten? Welche Leiden der Unglaube nach sich ziehen kann, davon erzählt Matthäus in diesem Kapitel gleich. Die, die nicht den neugeborenen König ihres Volkes begrüßen wollten, müssen ihre eigenen zur gleichen Zeit Geborenen unter lautem Wehklagen abgeben.

Ausgenommen aus der großen Zahl der Ungläubigen in Jerusalem und Bethlehem waren ein gewisser Symeon und eine Anna zusammen mit ihrem Bekanntenkreis. Diese wenigen hielten fest an der Verheißung von einem Erlöser und warteten mit Sehnsucht auf die Erfüllung. Von ihnen erzählt uns Lukas. In K. 2,25-38 lesen wir:

„Und – siehe – es war in Jerusalem ein Mensch namens Symeon. Und dieser Mensch war gerecht und von gewissenhafter Haltung, der auf den Trost Israels wartete. Und der Heilige Geist war auf ihm. Und es war ihm von dem Heiligen Geist die Weisung erteilt worden, dass er den Tod nicht sehen werde, ehe er den Gesalbten des Herrn gesehen habe. Und er kam durch den Geist in die Tempelstätte. Und als die Eltern das Kindlein Jesus hereinbrachten, um mit ihm nach der Gewohnheit des Gesetzes zu tun, empfing auch er ihn in seine Arme und lobte Gott und sagte:

„Nun entlässest du, unumschränkter Herrscher, deinen leibeigenen Knecht nach deinem Wort in Frieden, weil meine Augen dein Heil sahen, das du bereitetest vor dem Angesicht aller Völker, ein Licht zur Offenbarung derer, die von den Völkern sind, und zur Herrlichkeit deines Volkes Israel.“

Joseph und seine Mutter wunderten sich über das, was über ihn geredet wurde.

Symeon segnete sie, und er <richtete sich> an Maria, seine Mutter, und sagte: „Siehe! Dieser ist zu einem Fallen und einem Aufstehen vieler in Israel gesetzt worden und zu einem Zeichen, dem widersprochen werden wird (aber auch durch deine Seele wird ein Schwert durchgehen), auf dass die Überlegungen aus vielen Herzen enthüllt werden.“

Und es war eine Prophetin Anna, eine Tochter Phanuels, aus dem Stamme Asser. Diese war an Tagen weit vorgeschritten, nachdem sie von ihrer Jungfrauschaft an sieben Jahre mit einem Mann gelebt hatte. Und sie war eine Witwe von etwa vierundachtzig Jahren, die nicht von der Tempelstätte wich und mit Fasten und Flehen den aufgetragenen <und verehrenden> Dienst erwies Nacht und Tag. Und zu eben dieser Stunde trat sie herzu und bekannte dem Herrn <den ihm gebührenden Dank und Preis> und sprach über ihn zu allen, die in Jerusalem auf Erlösung warteten.“

Wir versetzen uns nun wenige Jahre zurück und hören zu, was da im Hause eines Priesters geschieht. Ein Besuch aus dem entfernten Nazaret hat sich eingestellt, eine junge Verwandte. In Lk 1 lesen wir:

„Und Elisabet wurde mit dem Heiligen Geist erfüllt. Und sie rief mit großer, <lauter> Stimme und sagte:

„Gesegnet [bist] du unter den Frauen ... Und eine Selige [ist] sie, die geglaubt hat ...“ (V. 41E.42A.45A)

Warum spricht die Elisabet hier von einem Glauben der Maria?

Eine Antwort gibt Elisabet selbst: „denn sie werden eine Erfüllung haben – die Dinge, die von dem Herrn her zu ihr geredet worden sind!“ (V. 45M)

Was der Engel der Maria angekündigt hatte, war eine Botschaft Gottes gewesen, und Gott spricht nur Wahrheit. Seine Zusagen gehen immer in Erfüllung. Und das hatte Maria geglaubt. Und darum nennt Elisabet sie auch eine Glückliche.

Dazu könnte man noch sagen, Elisabet habe als Prophetin gesprochen, als sie vom Glauben ihrer Verwandten sprach. Und als Prophetin hätte sie also auch durch göttliche Eingebung wissen können, dass Maria geglaubt hatte. Das stimmt. Sie spricht in diesem Text tatsächlich als Prophetin Dinge aus, die sie alleine als Mensch wohl nicht wissen konnte.

Es dürfte aber noch mehr dahinter sein. Derselbe Engel, der zu Maria kam, war ja zuvor auch zu Elisabets Mann gekommen. Dem hatte er eine ähnliche Kunde gebracht. Der hatte aber anders reagiert.

Beim Besuch Marias freut sie sich nun, dass ihre Verwandte im Gegensatz zu ihrem Mann vertrauensvoll geglaubt hatte.

Nun sind das nicht seltene und seltsame Erlebnisse aus ferner Zeit und Gegend. Das kommt jeden Tag vor:

Wir wissen, z. B., dass Gott das Wetter schafft und auch bestimmt, und wir murren, wenn die Sonne nicht scheint – weil wir nicht glauben, was Gott sagt: dass alles zum Besten denen dient, die Gott lieben. – Oder ist es, weil wir ihn nicht lieben?

Wir wissen auch: Wenn Gott unser Hirte ist, haben wir keinen Mangel. Glauben wir ihm, sodass wir ruhig werden über die Zukunft?

Junge Menschen, die ihre Bibel kennen, wissen, dass Gott für einen Adam und einen Isaak eine Lebensgefährtin fand, als keine in Sichtweite war. Ist er heute noch derselbe?

Tun wir nun einen Blick in die Seele des Joseph. Er plant zu heiraten. Da stellt es sich heraus, dass seine Verlobte schon seit Monaten schwanger ist! Mitten in seiner tiefen Trauer erhält er die göttliche Botschaft:

„Sei ohne Furcht! Das ist von Gott. Nimm nur deine Braut zur Frau.“

Joseph hadert nicht mit Gott, dass er ihm zuvorgekommen ist. Er vertraut still, gehorcht und begnügt sich mit einer stillen Hochzeit im engeren Rahmen.

Aber nun steht ein weiteres Problem an: Nicht nur Gott hat gesprochen, auch der Kaiser. Und Joseph hat sich zur Stadt seiner Väter zu begeben. Mit einer Frau, die bald ein Kind erwartet? Ohne Widerwillen macht er sich auf den Weg. Am Ziel angekommen, weiß er nicht, wohin. Es ist auch gut möglich, dass sie nicht wussten, wann das Kind ankommen sollte. Keine Verwandten nehmen sie auf. Kein Gasthauszimmer ist frei. Was übrig bleibt, ist eine Ecke im Stall.

So wenig wie Hiob, kann Joseph hinter die Kulissen des Himmels schauen und die Wege Gottes erkennen. Er vertraut aber, dass Gott es gut mit ihm meint.

Magdalene Buchholz dichtete:

„Immer zur rechten Zeit lässt du die Sonne scheinen.“

Immer rechten Zeit stillst du, Herr, unser Weinen.

Immer zur rechten Zeit trittst du an uns're Seite und schickst zur rechten Zeit den Engel, der uns leite.

Immer zur rechten Zeit schenkst du verborg'nen Segen. Immer zur rechten Zeit kommst du Müden entgegen.

Immer zur rechten Zeit gibst und nimmst du hienieden und holst zur rechten Zeit uns heim in deinen Frieden.“

Menschlich gesehen kam das Jesuskind dem Joseph zweimal in die Quere. Gottes Wege passen uns nicht immer, aber der Dichter singt zu Recht:

„Gottes Wege sind immer gut.“

Passt uns das nicht, dann haben wir *allzu* menschlich „gesehen“.

Dass sie ohne Mann ein Kind bekommen sollte, hat der Maria viel gekostet, aber sie sagte Ja zu Gottes Wegen. Dieselbe Botschaft hat Joseph viel gekostet, aber auch er sagte im Vertrauen Ja zu Gottes Wegen.

Dass er in die Welt kommen sollte, hat Jesus selbst unendlich viel gekostet, aber *er* sagte Ja zu Gottes Wegen. Und als er kam, war es die rechte Zeit in der Weltgeschichte. Und wann immer und wo immer Jesus kommt, ist es allezeit die rechte Zeit.

Folgen wir dem Beispiel dieses jungen Paares, Joseph und Maria, und lernen auch wir Gott zu vertrauen, wo nichts Gutes zu sehen ist.

Dass Zacharias und Elisabet, Maria und Joseph, Symeon, Anna und andere allen Grund hatten, das Unwahrscheinliche zu glauben, das lernt man aus der Vorgeschichte von Weihnachten. Das erste Beispiel haben wir in der allerersten Messiasverheißung, 1M 3,15:

„Und ich werde Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Er wird dir den Kopf zerdrücken, und du wirst ihm die Ferse zerdrücken.“

Man hat eingewendet, von einem Samen der Frau dürfe man nicht sprechen. Das sei nicht wissenschaftlich.

Nach der üblichen Regel, nein. Das stimmt. Aber hier ist das Unmögliche vorausgesagt: eine Jungfrauengeburt.

Ein 2. Beispiel: Abraham und Sara konnten keine Kinder bekommen. Sara hatte nie eines bekommen können. Und jetzt, mit ihren jeweils 90 und 100 Jahren, war es in zweifacher Hinsicht aussichtslos. Aber Gott sagte zu ihnen: „Ist dem HERRN etwas zu schwer, <zu wunderbar>?“ und sie wurden zu lachenden Eltern.

Die Frau von Abrahams Sohn konnte kein Kind haben. Aber Gott stand zu seiner Verheißung und erhörte Gebet.

Später sollten alle männlichen Neugeborenen in Ägypten sterben. Aber Gott griff ein.

Als Israel aus Ägypten geflohen war, drohte es durch die Hand Amaleks zerstört zu werden, aber Gott verhütete es auf übernatürliche Weise.

Jahre später wollte der Amalekiter Haman das Volk der Verheißung ausrotten. Aber Gott gebrauchte die Esther und ließ es nicht zu.

Richard de Haan schrieb zu Ag 27: „Es war ein dunkler, Unheil versprechender Tag, als der Apostel Paulus als

Gefangener auf dem Weg zu seiner Gerichtsverhandlung in Rom diese Worte der Hoffnung und des Trostes einer gängigsten Mannschaft an Bord eines Sturm umtobten Schiffes im Mittelmeer zusprach:

‘Und jetzt rate ich euch, guten Mutes zu sein, denn es wird – außer dem [Verlust] des Schiffes – keinerlei Verlust einer Seele unter euch stattfinden, denn in dieser Nacht trat zu mir ein Engel des Gottes, dessen ich bin, dem ich auch verehrend diene, und sagte:

Fürchte dich nicht, Paulus. Du musst vor den Kaiser treten, und – siehe! – Gott hat dir alle geschenkt, die mit dir im Schiff fahren.

Darum seid guten Mutes, Männer, denn ich glaube Gott, dass es so sein wird, nach der Weise, wie zu mir geredet worden ist.’

‘Ich glaube Gott.’ Dieses einfache Glaubensbekenntnis war Ausdruck eines echten Vertrauens auf den lebendigen Gott, das Paulus tief in seinem Herzen verspürte. Es war eine innere Ruhe, die es ihm ermöglichte, angesichts äußerster Panik und hoffnungslosem Verzagen ruhig und besonnen zu handeln. Die Aussage des Paulus: ‚Ich glaube Gott‘, war nicht lediglich ein formelles, äußerliches Glaubensbekenntnis, sondern vielmehr der ehrliche Ausdruck eines echten, herzlichen, persönlichen Vertrauens auf Gott.“

Der Gott des Alten Testaments und des Neuen Testaments ist heute noch derselbe. Wollen auch wir stündlich mit ihm rechnen – auch im neuen Jahr.

BEDENKENSWERTE SÄTZE

Christen lassen sich auf Partnerschaften mit Gottlosen ein und investieren ihre Zeit und Kraft in die Fürsorge für diese Erde, anstatt Seelen für die Ewigkeit zu gewinnen. Jesus hat uns nicht aufgetragen, die Gesellschaft zu reformieren. Der Mensch muss von Grund auf erneuert werden; er muss durch den Glauben an Jesus Christus von neuem geboren werden. Es gibt zwar berechnete Anliegen für die Zeit auf dieser Erde, doch das große Anliegen sollte die Ewigkeit und der Himmel sein. – David Hunt

Die grüne Bewegung ist ein humanistischer Versuch zur Wiederherstellung des verlorenen Paradieses von Eden, ohne anzuerkennen, dass das Problem in der Rebellion des Menschen gegen seinen Schöpfer besteht. – D. Hunt

Ein Kennzeichen der letzten Tage vor der Wiederkunft Jesu ist die Weigerung, alles anhand der Bibel zu prüfen. Man stützt sich lieber auf Erfahrungen und Gefühle. – D. Hunt

DAS NEUE TESTAMENT UND DIE PSALMEN

Die 2. Auflage hat um 330 Seiten mehr als die 1. **Die gedruckte Version ist für 14,90 € erhältlich bei:** Missionswerk FriedensBote, Postfach 146, D-58530 Meinerzhagen, buchhandlung@friedensbote.org; www.friedensbote.org. **Eine elektronische Version** kann unter www.sermon-online.de heruntergeladen werden.